

Rezeption der Goethezeit in der frühen psychoanalytischen Theoriebildung am Beispiel einiger Literaturanalysen in der Zeitschrift „Imago“

Henriett Lindner (Budapest)

[...] wo wir doch einen Goethe für die Richtigkeit unserer Anschauungen sprechen lassen können [...]
(Jenő Hárnik)

Einleitung

Das Ziel des vorliegenden Beitrags ist, Schriften der Zeitschrift „Imago“ als Dokumente des psychoanalytischen Gedankenaustausches im Hinblick auf ihre Bezüge zur Literatur der Goethezeit zu sichten. Wir gehen davon aus, dass ohne einen prüfenden Blick auf das 19. Jahrhundert als kulturhistorischen Kontext der frühen Psychoanalyse kaum angemessen zu werten ist, was Freud für das Denken des zwanzigsten Jahrhunderts bedeutete, was Foucault dazu veranlasst hat, Freud als Diskursivitätsbegründer zu rühmen (Foucault 1996), oder was Zaretsky (2006) das 20. Jahrhundert „Freuds Jahrhundert“ bezeichnen lässt. Der Begründer der Psychoanalyse selbst weist auf die Wichtigkeit der literarischen, kulturgeschichtlich relevanten Vorgänger in zahlreichen Schriften hin, seine Hoffmann-, Dostojewski- oder Jensen-Analyse stellen bisweilen die primären Bezugstexte psychoanalytischer Literaturwissenschaft dar. Spätestens in der Zeit der Gründung ihrer Zeitschriften gestaltete sich die psychoanalytische Theoriebildung als Teamarbeit, die Autoren brachten immer neue Gebiete in den Bereich der Psychoanalyse ein. Nemes nennt sie „Conquistadoren“, [...] ‘Eroberer’, die – auf den Spuren Freuds – die Gültigkeit und den Wahrheitsgehalt ihrer Wissenschaft erst dann bestätigt haben, wenn die Zusammenhänge auf einem möglichst breiten Gebiet nachgewiesen werden konnten“ (Nemes 1999: 12). Bei dieser Eroberungsleistung wird auch ungarischen Psychoanalytikern eine bedeutende Rolle zugeschrieben, „Ferenczi bezog die Theorie der Regression auf die philogenetische Regression, [Géza] Róheim erweiterte die psychoanalytische Untersuchung auf die primitiven Völker, [Zsigmond/Sigmund] Pfeifer fasste anhand der Gültigkeit der infantilen Äußerungen die Spiele der Welt in diese Einheit, [Imre] Hermann nahm die vergleichende Untersuchung der Anthropoiden in die Freud’sche Triebtheorie auf und [Mihály] Bálint erhob die Einpersonen-Psychologie auf die Ebene der Zweierbeziehungstheorie“ (Nemes 1999: 12). Ob jedoch in diesem Zusammenhang tatsächlich von einer „ungarischen Weltmarke“ (Friedrich 2017: 64) die Rede sein kann, bleibt jedoch zweifelhaft, denn so wie ungarische Autoren neue Wege der psychoanalytischen Theorie in der Kooperation mit deutschsprachigen Kollegen einschlugen, zogen sie auch deutsche literarische Beispiele der Goethezeit allen anderen Literaturen, auch der ungarischen vor.

Die unten zitierten Autoren – sowohl deutscher als auch ungarischer Muttersprache – verfolgen in ihren Texten vorwiegend keine literaturwissenschaftlichen Ziele und sie argumentie-

ren durchgehend aus der Gegenüberstellung von Theorie, Klinikum und unmittelbarer Beobachtung, sie verweisen dennoch an zentralen Stellen ihrer Argumentation immer wieder auf literarische Texte oder Autoren, überwiegend aus der Goethezeit.

2. Universalitätsanspruch, neue Charakterologie und Banalitätenvermeidung – Aspekte einer Suche nach der wissenschaftlichen Methode

Unter den vielen Selbstdefinitionen psychoanalytischer Theorie in der Phase ihrer Zeitschriftengründung in den 1910er Jahren erscheinen in unserer Fragestellung zunächst solche als bedeutsam, die jenseits der forcierten Selbstverteidigung gegenüber dem Mainstream der Medizin auf die Wandlung der wissenschaftsmethodologischen Denkparadigmen fokussieren. Alfred Wintersteins Beitrag „Zur Psychoanalyse des Reisens“ (Winterstein 1912) ist soweit von Belang, dass er die methodologischen Grundlagen der Psychoanalyse mit folgenden – hier hervorgehobenen – Worten charakterisiert:

Die Psychoanalyse bewährt ihre Bedeutung als *heuristische Methode* wohl am besten dadurch, daß es ihr mit Erfolg gelingt, seelische Phänomene der verschiedensten Art, die scheinbar nicht die geringste Beziehung zur Tiefenpsychologie haben, in ihrer stets identischen psychosexuellen Determiniertheit zu erkennen. Von dem speziellen Bereich der Hysterieforschung ausgehend, hat diese junge Wissenschaft Radien nach den mannigfaltigsten Wissensgebieten – ich nenne bloß Moral, Pädagogik, Mythologie, Sprachwissenschaft, Kunstpsychologie, Soziologie, Kriminalistik und Religionspsychologie – gezogen, sie hat – um noch Einiges zur *Charakteristik ihrer Universalität* anzuführen – einen Zusammenhang zwischen einer bestimmten Gruppe von Charakterzügen und einer gewissen Art der Erotik hergestellt und dadurch *einer zukünftigen Charakterologie* die fruchtbarsten Impulse gegeben, sie hat ferner nachgewiesen, wie sehr die Berufswahl oder die Wahl wissenschaftlicher Untersuchungen durch unbewußte Komplexe bestimmt wird. Nicht zu ihren geringsten Ruhmestiteln gehört es endlich, gewisse *Stimmungen, die sich rational nicht gut rechtfertigen lassen* und deren Erklärung uns die Psychologie bisher schuldig geblieben ist, *durch das Unbewußte motiviert zu haben.* (Winterstein: 1912: 489, Hervorhebungen von H. L.)

Winterstein betont hier einerseits die Heuristik, die die Aufdeckung deterministischer Züge durch die Scharfstellung des Blicks auf die Sexualität begleitet, andererseits die Selbstdefinition der Psychoanalyse als Beitrag zu einer neuen Charakterologie durch Bestimmung des Unbewussten. Schließlich wird der Psychoanalyse Universalitätscharakter zugeschrieben. Dies letztere kann bei weitem nicht als so innovativ gelten, wie dies im Text nahegelegt wird. Seit der Trennung der Wissenschaften in Natur- und Geisteswissenschaften in der Aufklärung besteht der Wunsch, eine Universalmethode zu konstruieren, zum epistemologischen goldenen Zeitalter wieder zurückzukehren. Erfahrungsseelenkunde und psychologisch orientierte Anthropologie und Medizin des 19. Jahrhunderts auch als neu aufkommende wissenschaftliche Interessen zur Erforschung des Menschlichen bewerben sich bereits um diesen Sonderposten der Wissenschaften. Die Psychoanalyse führt ihrerseits diesen Universalitätsanspruch, wenn auch mit unterschiedlicher Akzentuierung, erneut ins Feld. Im Hinblick auf ihre spezifischen Erkenntniswege hält Otto Rank in seiner Schrift „Der Doppelgänger“ fest, die Psychoanalyse „hat am *wenigsten Anlaß, einen zufälligen und banalen Ausgangspunkt* zur Aufrollung weitreichender psychologischer Probleme zu scheuen“ (Rank 1914: 97, Hervorhebung von H. L.). Die ambitionierte Konstitution einer neuen Charakterologie, der Anspruch auf Universalität und schließlich die intendierte Vermeidung von Banalitäten in der psychoanalytischen Theorie veranlasst uns dazu, literarischen Beispielen und Bezügen, vorzüglich aus der Goethezeit, eine relevante

Bedeutung zuzumessen: „Es sind in erster Linie die Dichter, die den richtigen Zusammenhang geahnt und so auch diesmal der Psychoanalyse vorgearbeitet haben“, schreibt Winterstein (1912: 489).

Die literarischen Reisen und Reisenden in Wintersteins Text sind – ohne Anspruch auf Vollständigkeit: Odysseus, verschiedene Dichtungen des Mittelalters, der Tannhäuser und der fliegende Holländer – diese wohl weniger in ihren mittelalterlichen als vielmehr in ihren goethezeitlichen sowie Wagnerschen Gestalten –, Faust, der mit Mephistopheles auf einem Zaubermantel durch die Luft fliegt, um seinen neuen erotischen Lebenslauf zu beginnen, Goethes „Pilgernde Törlin“, Eichendorffs „Taugenichts“, C. F. Meyer, Tieck, Mörike, Jean Paul, W. Jensen, Schiller, Wagner, Shakespeare, Hebbel, Kleist, Ibsen, Zacharias Werner, Verlaine, Lenau und E. T. A. Hoffmann. Gottfried Keller lasse im „Sinngedicht“ seinen Helden, einen ins Moderne übertragenen Doktor Faust, eine Reise zu unverhüllt erotischem Zweck antreten. Goethes Italienreise als literarische Reise par excellence wird als eine durch sein ambivalentes Verhältnis zu den Eltern geprägte Symptomhandlung gedeutet. Erst nach zahlreichen Beispielen aus der Literatur, in erster Linie aus Texten und Biographien der Goethezeit, nimmt sich Winterstein vor, Belege aus pathologischen Fallgeschichten und -studien zu sammeln – und diese auch in weit geringerer Zahl.

Wintersteins Text steht mit diesem Reichtum an literarischen Bezügen keineswegs allein. Auch in anderen theoretischen Schriften – auch in den nicht literaturbezogenen – ist die Zahl der literarischen Bezüge imponierend, und diese sind außer der Antike vorwiegend der Goethezeit entnommen.

3. Zeitschrift für Analytiker aller Berufe

Die Gründung der „Imago“ durch Freud 1912 stellt einen Meilenstein in der Herausbildung der psychoanalytischen Bewegung in Europa vor dem zweiten Weltkrieg dar und gilt bis zu ihrer Einstellung im Jahre 1937 als das wichtigste Organ und Diskussionsforum der deutschsprachigen psychoanalytischen Theorie im geisteswissenschaftlichen-kulturellen Kontext. Sie erschien unter der Redaktion und Herausgeberschaft von Sigmund Freud, Mitherausgeber waren Hanns Sachs und Otto Rank, verlegt wurde die Zeitschrift durch Hugo Heller. In den einzelnen Aufsätzen wurden die unterschiedlichsten historischen Ereignisse, literarische, künstlerische und musikalische Werke sowie allgemeine kulturelle Fragen aus psychoanalytischer Perspektive interpretiert. Dabei richtete sich die Zeitschrift nicht nur an ein Fachpublikum, sondern vielmehr an gebildete und interessierte Laien und fand tatsächlich den erwarteten breiten Anklang. Nach dem Anschluss Österreichs und der erzwungenen Auflösung des Verlages zog die Zeitschrift in die USA um, wo Hanns Sachs sie unter Mitarbeit von Anna Freud und anderer noch 1939 bis 1940 unter dem Namen „American Imago“ weiterführte, bis sie schließlich 1941 mit der „Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse“ zusammengelegt wurde. Die Beiträge der „Imago“ erwiesen sich für die Bildung und Ausdifferenzierung der psychoanalytischen Theorie als konstitutiv und dokumentieren den multidisziplinären Charakter der Psychoanalyse.

4. Literatur und Psychologie – methodologische Annäherungen

Freuds bekannteste Schriften zur Literatur und Kunst, beispielsweise zu Jensen (1907), Leonardo da Vinci (1910), zu E. T. A. Hoffmann (1919) oder Dostojewski (1928) stellen die Spitzenleistungen jener Praxis der psychoanalytischen Theorie dar, die den Umgang der Psychoanalytiker mit literarischen Texten repräsentieren. Sie behandeln den Dichter – eine äußerst wichtige Kategorie in der Freud'schen Theorie – in einer doppelten Perspektive: Zum einen werden Dichter als Seelenkenner dargestellt, Kollegen, die intuitiv und künstlerisch das zum Ausdruck zu bringen vermochten, was die Psychoanalyse ihrerseits auf wissenschaftlichem Wege erkundet. In den Diskussionen der Psychoanalytiker erscheint häufig literarisches Material aus dem 19. Jahrhundert: Autoren und Texten der Goethezeit und des deutschen Idealismus werden dabei – unter dem Einfluss bürgerlichen Bildungsideals und geprägt durch den Literaturkanon des 19. Jahrhunderts – Menschenkenntnis und analytische Intuition beigegeben. Zum anderen erhält aber dieser kollegiale Blick auf den Dichter durch die Erkenntnis der Ähnlichkeit der dichterischen Fantasie mit der neurotischen oder psychotischen ein weiteres Kolorit. Dichter werden sozusagen auch auf die Couch gelegt, und ihre Werke liefern als Assoziationsprodukte Stoff für die Analyse ihrer Persönlichkeiten. Dieses Verfahren erntete unter den Zeitgenossen zum Teil heftige Kritik, wie Kraus bitter formuliert: „Die neue Seelenkunde hat es gewagt, in das Mysterium des Genies zu spucken.“ (Kraus 1955: 222) Literaturanalytische Texte der frühen psychoanalytischen Schule weisen im Umgang mit Literaturklassikern dementsprechend einen ambivalenten Grundton auf. Diese Ambivalenz veranlasst uns, im Hinblick auf die Untersuchung der Rolle der Literatur der Goethezeit einerseits über die Beleg-schemen des literaturhistorischen Wirkungsbegriffs hinauszugehen, andererseits auch diesseits der Heuristik der psychoanalytischen Literaturinterpretation zu bleiben, und nach einer spezifischen, der Fragestellung angemessenen Methodik zu suchen.

Anz erarbeitete für die Beschreibung des wechselseitigen Verhältnisses zwischen Literatur und Psychoanalyse im 20. Jahrhundert anhand von Texten, in denen es „um die ästhetische Moderne geht“, das Modell der Kooperation und des Konkurrenzkampfes (Anz 2006, vgl. Anz 1999) und geht von der These aus, dass nach dem Erscheinen von Freuds Traumdeutung es kaum einen Autor gibt, der sich nicht mit der Psychoanalyse auseinandergesetzt hätte. Die Literaturgeschichte des 20. Jahrhunderts sei somit ohne die Rezeptionsgeschichte der Psychoanalyse nicht angemessen zu begreifen – so wie umgekehrt die Psychoanalyse nicht ohne ihre Auseinandersetzung mit Literatur.

Ein weiteres methodologisches Modell kann in dem der literarischen Nischenbildung gefunden werden, das Barkhoff in Anlehnung an Lepenies Begriff auf die literarische Rezeption des Mesmerismus anwandte: Der Mesmerismus als Heilverfahren und naturphilosophische Schule um 1800 sei von der Schulmedizin abgelehnt, aber keineswegs vergessen worden. Er habe in verschiedenen literarischen oder künstlerischen Bearbeitungen, beispielsweise von Achim von Arnim, Clemens Brentano, Adalbert von Chamisso, E. T. A. Hoffmann, Heinrich von Kleist, Novalis, Jean Paul, Friedrich Schlegel oder Ludwig Tieck bis zu seiner um 1900 erfolgten Wiederentdeckung, nicht zuletzt durch psychologisch-psychoanalytisch interessierte Autoren, „überwintert“ (Barkhoff 1986: XII, vgl. Lepenies 1986, Barkhoff 2001). Diese beiden Modelle können der vielseitigen Wechselbeziehung zwischen Literatur und Psychologie, deren gegenseitigen Inspiration und Konkurrenz einen Rahmen geben und beziehen sowohl das 19. als auch

das 20. Jahrhundert ein. Das 19. Jahrhundert kultivierte eine ausgeprägte Vorstellung von den Tiefen der Seele sowie einen konkreten Begriff des Unbewussten und thematisierte diese in literarischen und wissenschaftlichen Diskursen. (Lindner 2014) Die Verknüpfung zwischen den Seelenkennern des 19. Jahrhunderts und Sigmund Freud kann nicht durch die Suche nach Vorlagen des Freudschen Konzepts des Unbewussten im neunzehnten Jahrhundert erfolgen, doch sind sie mit der Psychoanalyse durch methodologische Grundsetzungen verbunden: Bereits um 1800, auch in einer Revolte gegen das aufklärerisch-rationale Wissenschaftsparadigma, betonte man, dass bei der Betrachtung des menschlichen Innenlebens Interdisziplinarität sowie eine Vermengung von Innen- und Außenperspektive gefragt sind. Johann Christian Reil, Vertreter der romantischen philosophischen Medizin, forderte im Umgang mit dem Psychischen die Überschreitung disziplinärer Grenzen, denn „[d]er Arzt war meistens nicht Philosoph, der Philosoph nicht Arzt genug, um die Psychologie nach dieser Idee zu bearbeiten. [...] Gute Köpfe sollten sich in Nervenkrankheiten selbst beobachten, [...] dadurch würde mehr Ausbeute, und diese von einem besseren Gehalt gewonnen, als durch das kalte Anschauen der Oberfläche, welches bloß einer dritten Person möglich ist.“ (Reil 1803: 51) Beobachtet man Freuds Texte und Selbstanalysen und die Reflexion der psychoanalytischen Methodologie, findet man stets diese doppelte Perspektive wieder.

5. Texte

Prüft man die frühe psychoanalytische Theorie auf Referenzen aus der Goethezeit, kommt man auf eine viel größere Menge von Belegen, als dass man sie alle in diesem Rahmen werten und deuten könnte. Bei der Aufarbeitung des Textkorpus erscheint es als sinnvoll, das Thema zeitlich abzugrenzen und sich auf die Frühphase dieser in den Zeitschriften geführten Diskussionen analytischer Theoriebildung zu konzentrieren, zumal die literatur- und kunstbezogenen Texte – parallel zur zunehmenden Institutionalisierung der Psychoanalyse als medizinische Disziplin (Freierich 2017: 64) nach 1920 – rarer werden. Nach den ersten Jahren breitet sich die Anwendung der psychoanalytischen Methode auf andere Wissensbereiche aus und neben der Vorherrschaft von antiken, mythologischen Themen und Literaturklassikern werden zunehmend Jura und Sprachpsychologie und von den Literaten immer mehr Zeitgenossen akzentuiert besprochen. Dafür werden aber in den zwischen 1926 und 1936 erschienenen, ebenfalls von Freud redigierten „Almanach[en]“ des Wiener Psychoanalytischen Verlags in der Sparte „Psychoanalytisches Lesebuch“ literarische und philosophische Zitate gesammelt und veröffentlicht, vorwiegend aus dem 18–19. Jahrhundert, in denen die Vorwegnahme psychoanalytischen Gedankengutes explizit vorausgesetzt wird. In der Zeitschrift „Imago“ erscheinen in jedem der ersten zehn Jahrgänge Beiträge, die Literaten oder Texte der Goethezeit konkret thematisieren. Im ersten Jahrgang werden Silberers „Märchensymbolik“, Ferenczis Analyse eines Schopenhauer-Textes und Hárniks Analyse von Goethes „Wahlverwandtschaften“ publiziert, im Jahr 1913 Hitschmanns Schopenhauer-Analyse, 1914 Otto Ranks Doppelgänger-Studie und Lorenz‘ Analyse der verschiedenen „Geschichten des Bergmanns von Falun“, aber vornehmlich bei E. T. A. Hoffmann, in den Heften von 1916 veröffentlicht Hanns Sachs die zweiteilige Analyse von Schillers „Geisterseher“ und Hitschmann die ebenfalls zweiteilige Analyse von Gottfried Kellers „Wesen und Werk“, 1917 veröffentlicht Freud seine Analyse zu Goethes „Dichtung

und Wahrheit“ und 1919 „Das Unheimliche“. 1921 steht Schiller im Mittelpunkt des Interesses von Frida Teller, auf Mozart bezieht sich Otto Ranks Analyse der Don Juan-Gestalt und Hermann macht Goethe zum Thema seiner Analyse im Jahr 1924, wobei diese letzteren Texte sich auf Musik, bzw. Goethes grafische Kunst beziehen. Es erscheint zunächst als sinnvoll, diese Texte, in denen es explizit um die psychoanalytischen Deutung von Literatur oder psychoanalytische Auseinandersetzung mit Dichterpersönlichkeiten geht, von jenen Texten zu trennen, in denen literarische Bezüge nicht im Brennpunkt psychoanalytischer Ausführungen stehen, sondern lediglich als intertextuelle Verweise im Zusammenhang anderer Problemfelder wie beiläufig erscheinen und das Geschriebene kolorieren.

Beim ersten Vorgehen wird in der Regel eine Textstelle des Autors als Leistung der Persönlichkeit und des dichterischen Unbewussten genommen und so der Analyse unterzogen. Es werden dabei sowohl künstlerische als auch private Texte analysiert und als Beweismaterial oder Beleg zur Darstellung allgemeiner psychoanalytischer Erkenntnisse, vor allem der Funktionsweise des Unbewussten, benutzt. Ferenczi¹ deutet zum Beispiel eine Stelle aus einem Brief Schopenhauers an Goethe, die sich auf Sophokles Ödipus bezieht. In diesem Brief schreibt Schopenhauer über den Habitus des wahren Wissenschaftlers:

Der Mut, keine Frage auf dem Herzen zu behalten, ist es, der den Philosophen macht. Dieser muß dem Ödipus des Sophokles gleichen, der, Aufklärung über sein eigenes schreckliches Schicksal suchend, rastlos weiter forscht, selbst wenn er schon ahndet, daß sich aus den Antworten das Entsetzlichste für ihn ergeben wird. Aber da tragen die meisten die Jokaste in sich, welche den Ödipus um aller Götter willen bittet, nicht weiter zu forschen: und sie gaben ihr nach, und darum steht es auch mit der Philosophie noch immer wie es steht. ... Dieser philosophische Mut aber, der eins ist mit der Treue und Redlichkeit des Forschens, die Sie mir zuerkennen, entspringt nicht aus der Reflexion, läßt sich nicht durch Vorsätze erzwingen, sondern ist angeborene Richtung des Geistes... [Aus einem Briefe Schopenhauers an Goethe, nach Übersendung des Manuskripts »Über [sic!] das Sehen und die Farben«, datiert vom 11. November 1815] (Ferenczi 1912: 276)

Ödipus ist für den Freud-Schüler Ferenczi ein Schlüsselname, der ihn gleich zum folgenden Kurzschluss verleitet:

Die eingangs zitierte Ansicht Schopenhauers über die zur wissenschaftlichen Tätigkeit erforderliche Geistesverfassung würde also in Freuds Terminologie umgegossen etwa so lauten: der Gelehrte darf (und soll) seine Phantasie spielen lassen, um so die ‚Wollust der Konzeption‘ genießen zu können — aber damit aus den phantastischen Einfällen Wissenschaft wird, müssen diese erst einer mühevollen Realitätsprüfung unterworfen werden. (Ferenczi 1912: 277)

Den hier zu beobachtenden Umgang mit Literatur können wir in vielen literaturanalytischen Texten Freuds wiedererkennen und müssen ihn somit für typisch halten: Der Dichter fungiert als Seelenverwandter, wird als ein intuitiver Psychoanalytiker angesehen, dessen Worte eigentlich nur das auf eine bildhafte Art und Weise vorwegnehmen, was die Psychoanalyse auf dem Wege der wissenschaftlichen Erkenntnis aufdeckt.

¹ Sándor Ferenczi (Miskolc, 1873 – Budapest, 1933), Arzt, Psychiater und Psychoanalytiker ist der bekannteste von den ungarischen Psychoanalytikern, einer der ersten Schüler Freuds und Übersetzer seiner Schriften. Er traf Freud 1908 und schloss sich der psychoanalytischen Bewegung an und führte die ungarische psychoanalytische Bewegung bis zu seinem Tod. 1919 bekam er als erster unter den Analytikern eine Professur, wenn auch lediglich für die Zeit der ungarischen Räterepublik (Erős 2009). Sein Briefwechsel mit Freud bildet eine wichtige Quelle der Erforschung der Geschichte der Psychoanalyse (vgl. Harmat 1986: 25–36).

Ein anderer Ungar, Jenő Hárnik², nimmt ebenfalls auf Goethe Bezug:

Goethes großzügiger Roman ‚Die Wahlverwandschaften‘ (sic!) behandelt bekanntlich die Liebesgeschichte eines jungen Mädchens (Ottile) und eines schon reiferen Mannes (Eduard). Ein den Analytikern wohlbekanntes Verhältnis, wobei namentlich der psychische Entwicklungsweg von Interesse ist, auf dem das junge Mädchen zu ihrer Liebe gelangt (Hárnik 1912: 507).

Hárnik erklärt hier die Liebesgeschichte mit der Freud’schen Theorie der Objektwahl und hebt die infantile Liebe zum Vater als Motiv hervor. Goethe als Autor wird hier wiederum psychoanalytisches Interesse, und mehr noch, psychoanalytisches Wissen zugeschrieben: „Nun bringt uns aber Goethe auch eine sehr schöne direkte Bestätigung dieser psychoanalytischen Auffassung in einer Reihe von symbolischen Symptomhandlungen“ (Hárnik 1912: 508). Es folgt eine detaillierte analysierende Nacherzählung der Romanhandlung, in der die unbewussten Triebkräfte der einzelnen – fiktiven – Personen erörtert werden.

Die psychoanalytische Arbeitsmethode und ihre Beziehung zur Literatur werden hier ebenfalls reflektiert: Goethe wird als „der Große“ bezeichnet, der

über die Ursachen und den Verlauf höchst wichtiger Gemütsbewegungen, mehr oder minder bewußt, denselben Anschauungen Ausdrücke verlieh, die von Freud zuerst klar ausgesprochen und wissenschaftlich begründet wurden. Ob dies bisher sehr viel dazu beigetragen hat, um zu einem genaueren Studium und Nachprüfen der psychoanalytischen Erfahrungen anzuregen, können wir getrost bezweifeln, kommt doch in den Kritiken und Besprechungen der verständnislose Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit und Unexaktheit immer wieder zum Ausdruck. Namentlich soll die Psychoanalyse – wahrscheinlich mit der hartnäckigen Betonung der besonderen Eigenschaften psychischer Vorgänge – gegen die heiligen Gesetze der Naturwissenschaften arg verstoßen haben. Nun sollten wir, wo wir doch einen Goethe für die Richtigkeit unserer Anschauungen sprechen lassen können, solche Einwendungen immer energisch zurückweisen und daran erinnern, wie man sich [...] bei der Behandlung naturwissenschaftlicher Fragen aber und abermals auf Goethe berief, als den größten Vorgänger der modernen Heroen der Naturwissenschaft. (Hárnik 1912: 510)

Hárnik beruft sich also auf die Autorität Goethes, nicht nur als die des Dichters und somit Arbeitskollegen als Psychoanalytiker, sondern auch des Naturforschers und des innovativen Genius. Der ursprünglich chemische Begriff der Wahlverwandschaft wird hier als Bild der menschlichen Beziehung angesehen. Im ersten Buch des Romans wird über diesen Begriff als eine Gleichnisrede diskutiert, und zwar ob nun die Menschen in ihren Beziehungen zueinander anders und mehr seien als chemische Stoffe. Naturgesetz und menschliches Verhalten werden hier als Analogbeispiele angesehen, wobei die Bildlichkeit und das Gleichnis im Vordergrund stehen. Hárniks Analyse des Romans fokussiert auf den plötzlichen Tod des Kindes als eine Symptomhandlung, als einen deterministischen, immanenten tragischen Vorfall. Vergleicht man das Goethe’sche Verständnis von Wahrverwandschaft mit Hárniks psychoanalytischen Deutung des Romans, erkennt man unterschiedliche Akzente und unterschiedliche Logik: Goethe als Dichter geht von dem Bild aus und erklärt menschliches Verhalten mit einer der Naturwissenschaft entnommenen Metapher. In der psychoanalytischen Deutung stehen die

² Jenő Hárnik (1897–1937), ungarischer Physiker und Psychoanalytiker, Ferenczis Schüler und Mitglied im Galilei-Zirkel, zählt neben Ferenczi, István Hollós, Ignóty, Lajos Lévy und Sándor Radó 1913 zu den Begründern der Ungarischen Psychoanalytischen Vereinigung. Bereits 1911 publizierte er im Zentralblatt für Psychoanalyse Texte über Kunst, Symbole und Symboldeutungen. Er emigrierte 1920, nach anderen Quellen 1922, nach Berlin und dann 1933 nach Kopenhagen oder nach anderen Quellen in die USA. (Ferenczi/Jones 2003: ohne Seitenangabe, Weibel 2005: 525).

Existenz und das Handlungsschema des Unbewussten zur Debatte, wozu sich Literatur mit ihrer Bildsprache gesellt. Goethe dient dabei als Verifikation der Arbeitsmethoden und Erkenntnisse der Psychoanalyse – diesmal wieder aus einer Selbstverteidigungsposition.

Eine weitere interessante Auseinandersetzung mit der Methodologie und Erkenntnistheorie der eigenen Disziplin stellt Sándor Radó³ 1922 publizierter Aufsatz „Die Wege der Naturforschung im Lichte der Psychoanalyse“ dar. Hier werden die traditionellen Erkenntniswege der empirischen und mathematischen Forschung, etwa in Newtons Mechanik, mit der Arbeitsweise der statistischen Physik kontrastiert. Anspruch auf Universalität und holistisches Wissenschaftsverständnis scheinen in diesen Zeilen durch, und tragen somit der romantischen Kritik am aufklärerisch-empirischen und mechanistischen Weltbild Rechnung.

Literaten werden jedoch nicht nur heuristisch rezipiert, Géza Dukas verweist zum Beispiel in seinem Aufsatz auf Probleme im Umgang mit Literatur. Seine – nicht literatur- sondern jura-bezogene – Theorie, die er 1922 unter dem Titel „Psychoanalytische Gesichtspunkte in der juristischen Auffassung der Schuld“ (Dukas 1921) publizierte, basiert auf der Anwendung von Freuds in der „Psychopathologie des Alltagslebens“ publizierten Erkenntnissen auf die juristische Praxis und versucht Grundbegriffe der Kriminologie – wie Zurechnungsfähigkeit und Fahrlässigkeit – durch Freudsche Modelle zu problematisieren und neu zu definieren. Der Text ist konzipiert als ein Plädoyer für eine Analysepraxis verurteilter Krimineller zum theoretischen Zweck einer im besten Sinne erfassten Spezialprävention. Es sind allerdings Thesen gewesen, von denen sich der weder in psychoanalytischen noch juristischen Kreisen besonders anerkannte Jurist und Übersetzer Freuds (Harmat 1986: 292, 317) Dukas später entfernte. Er zieht im Aufsatz eine Parallele zwischen der Analyse krimineller Personen und dichterischer Werke: Weder der Kriminelle, der stets gegen sein eigenes Ich handeln muss, noch dichterische Werke, die fiktiv sind, stellen eine entsprechende Verifikation der psychoanalytischen Erkenntnis dar und beide seien somit als Analyseobjekte zweifelhaft. Die Seele des Kriminellen sei nun aus diesem Grunde „dem Kriminalpsychoanalytiker im allgemeinen nicht zugänglich“, ähnlich wie „dies bereits mit Dichterwerken, Mythen oder längst verflossenen geschichtlichen Handlungen vielfach geschieht, wo ja auch die Möglichkeit fehlt, die Person des Künstlers oder Mythendichters einer direkten Analyse zu unterziehen.“ (Dukas 1921: 236)

5.1. Exkurs: Bildungssoziologischer Aspekt

Dass Budapester Psychoanalytiker Texte und Autoren des deutschen Idealismus für die Theoriebildung herbeizitieren, erscheint uns auch bildungssoziologisch gesehen als bemerkenswert. Die Vertreter der Budapester Schule, teilweise praktizierende Ärzte, Psychiater, teilweise interessierte Laien, kommen meist wie viele Wiener Kollegen aus der assimilierten jüdischen Mittel-, z.T. Oberschicht, viele von ihnen sind Intellektuelle der ersten Generation, und sie sind von der Ausbildung her ziemlich unterschiedlich, im Unterschied zu den Berliner und Wiener Gruppen, die vorwiegend aus Ärzten bestanden. Unter den ungarischen Psychoanalytikern der zehner Jahre finden wir außer Ärzten Schriftsteller, Ethnographen, Juristen, Philosophen und Verleger (Friedrich 2017: 57, vgl. Erős 2016), für die offensichtlich sowohl deutsche Sprach-

³ Sándor Radó (1890–1972), Student von Ferenczi, Mitbegründer und erster Sekretär der Psychoanalytischen Vereinigung in Ungarn [Magyarországi Pszichoanalitikai Egyesület, 1913] (Weibel 2005: 530).

kenntnis als auch eine Vertrautheit mit deutschen Klassikern einen Bildungsstandard bedeuten. Diese Autoren zitieren mit leichter Hand deutsche Klassiker im Original und verfassen wissenschaftliche Texte auf hohem sprachlichem Niveau – und mehr noch, unterhaltsam und mit dem Anspruch allgemeiner Verständlichkeit. Bei dem Entwurf psychoanalytischer Theorien bilden diese manchmal beiläufigen Zitate ein intertextuelles Referenzsystem, auch für die ungarischen Psychoanalytiker.

Der Ethnologe und Psychoanalytiker Géza Róheim⁴ veröffentlicht zum Beispiel 1922 eine vierteilige Arbeit mit dem Titel „Selbst. Eine vorläufige Mitteilung“, in der er sich mit verschiedenen Stadien des Selbst beschäftigt und dies anhand von imponierend vielen Beispielen aus ethnologischen Schriften über primitive Völker und deren Gebräuche darstellt. In Róheims Text finden wir wie beiläufig zwei Verweise auf Goethes „Faust“, der erste lautet wie folgt:

Da sich der Übergang nun von selbst vorbereitet, wird es nicht allzu kühn erscheinen, wenn wir die ursprünglichste Bedeutung der magischen Kraft der Zaubersprüche ebenfalls im Gebiete der Oralerotik suchen. Doch ein Begriff muß bei dem Worte sein, wird man mir entgegenhalten. Nun glaube ich auch wie Mephisto, daß das nicht gar so notwendig ist (Róheim 1921: 7).

Róheim verweist hier auf Mephistos Rede nach dem Hexen-Einmaleins (Verse 2565-66) aus „Faust I“: „Gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn er nur Worte hört, / Es müsse sich dabei doch auch was denken lassen.“ (Goethe 1949: 83) Ebenfalls Goethes „Faust“ wird im folgenden Verweis herbeizitiert:

Der berühmte Zauberer von Fort Hope träumt bei dieser Gelegenheit einen ganzen Schöpfungsmythos. Er fühlt eben wie der *Baccalaureatus* (sic!) im „Faust“: ‚ich führt die Sonne aus dem Meer hinaus, mit mir begann der Mond des Wechsels Lauf.‘ (Róheim 1921: 489)

Das Zitat ist aus dem „Faust II“ (6792-93) und dem *Baccalaureus* beinahe wortwörtlich entnommen: „Die Sonne führt’ ich aus dem Meer herauf; / Mit mir begann der Mond des Wechsels Lauf;“ (Goethe 1948: 208).

Durch die Goethe-Zitate zeichnet sich Róheims Text zwar als etwas bildungselitär aus, er entspricht aber dem Zielpublikum des „Imago“ und der psychoanalytischen Geisteswissenschaft. Während Róheim ethnologische oder mythologische Hinweise und Beispiele – mit Ausnahme der griechisch-römischen – exakt erklärt und detailliert darstellt, wird hier auf Goethe als zur Allgemeinbildung gehörend wie beiläufig verwiesen, sein „Faust“ als selbstverständlich bekannt vorausgesetzt – und *ungenau* zitiert.

6. Romantische Bezüge

Außer dem „großen“ Goethe wird auch mit Vorliebe auf romantische Texte Bezug genommen. In Silberers Aufsatz „Märchensymbolik“ geht es in erster Linie um die psychoanalytische Deutung des ersten Märchens der Grimm’schen Märchensammlung „Froschkönig und der eiserne

⁴ Géza Róheim (Budapest, 1891 – New York, 1953), Ethnologe, Psychoanalytiker. Róheim studierte in Leipzig und Berlin, wo er die Psychoanalyse kennen lernte. Vor allem durch Freuds „Totem und Tabu“ geprägt, verband er, wohl als einziger unter seinen zeitgenössischen Ethnologenkollegen, seine ethnographischen Forschungen mit psychoanalytischen Kenntnissen. In den dreißiger Jahren emigrierte er in die USA, wo er seine wirkungsvollste Schrift „The Origin and Function of Culture“ (1949) publizierte (Harmat 1986: 235–239).

Heinrich“, und er stellt auch die erste umfassende psychoanalytische Märcheninterpretation dar. Der „Froschkönig“ nimmt seitdem eine vornehme Rolle in der märchenpsychologischen Literatur ein, sowohl Bruno Bettelheims Klassiker „Kinder brauchen Märchen“ (1977), als auch die zeitgenössische ungarische Märchentherapeutin Ildikó Boldizsár (Boldizsár 2012: 30) berufen sich auf den Grimm-Text und seine möglicherweise irreführenden Varietäten an zentraler Stelle. Die psychoanalytische Interpretation deutet das Märchen vom Froschkönig seit hundert Jahren gleich: Beim Frosch handele es sich um eine bildliche Manifestation des Sexualwunsches (Bettelheim 1977: 277).

Der Psychoanalytiker sieht im Märchen wie im Traum und Tagtraum Wunscherfüllung:

Wir alle insgesamt sind Glückssucher: Wir alle strengen täglich, stündlich – jeglicher nach seiner Fassung – unsere Kräfte an, um das, was uns begehrenswert erscheint, zu gewinnen. Und wenn uns die harte Wirklichkeit des Lebens nicht bietet, was wir ersehnen, so flüchten wir uns gern zum Trost in ein Wunderland, welches unseren Wünschen Erfüllung verheißt und gewährt: ins Reich der Träume und Märchen. Dem Kinde ist dieses Land freilich am leichtesten zugänglich. Auch dem Kinde im Erwachsenen (Silberer 1919: 176).

Dem holistischen Selbstverständnis und dem wissenschaftlichen Universalitätsanspruch gesellen sich in dieser Betrachtung der Anspruch auf eine Ursprünglichkeit und der Wunsch nach archaisch-kindlichem Blick auf die Dinge hinzu. Beide werden dem Märchen bereits im romantischen Kult dieser Gattung beigegeben. In der Vorrede zur ersten Ausgabe der Grimmschen Märchen wird die Besonderheit der Gattung wie folgt formuliert:

Wo sie noch da sind, leben sie so, daß man nicht daran denkt, ob sie gut oder schlecht sind, poetisch oder für gescheite Leute abgeschmackt: man weiß sie und liebt sie, weil man sie eben so empfangen hat und freut sich daran, ohne einen Grund dafür. [...] Innerlich geht durch diese Dichtungen jene Reinheit, um derentwillen uns Kinder so wunderbar und selig erscheinen: sie haben gleichsam dieselben blaulichweißen makellosen glänzenden Augen, die nicht mehr wachsen können, während die andern Glieder noch zart, schwach und zum Dienste der Erde ungeschickt sind. (Grimm 1812: VIII–IX)

Mögen auch Grimms Bekenntnisse zur Gattung Märchen dem postfreudianischen Leser – um beim Grimmschen Bild zu bleiben – zumindest als blauäugig erscheinen, ist zu erkennen: Bei Silberer wie bei den Grimms geht es um jenes alterslose Kindsein, gekennzeichnet durch naive und unbefangene Augen – ein Symbol für nichtrationale, poetisch-märchenhafte Welterkenntnis, die keiner Moral folge und keinem Zweck diene, außer dem des für sich genommenen ästhetischen Genusses.

In der Rezeption der Goethezeit in der frühen psychoanalytischen Theorie nimmt Emil Franz Lorenz' Aufsatz „Die Geschichte des Bergmanns von Falun“ (Lorenz 1914) eine besondere Stelle ein, einerseits weil vielleicht kein anderer die Literatur der Goethezeit so ausführlich behandelt, andererseits weil Lorenz trotz der analytischen Interpretationsmethode der prüfende Blick des Literaturhistorikers nicht abhandengekommen war. Anhand dieses Textes kann andeutungsweise plastisch gemacht werden, welche Rolle der goethezeitlichen Literatur in der frühen psychoanalytischen Theorie zugesprochen wird und mit welchen Akzentverschiebungen der Paradigmenwechsel vom naturphilosophischen Begriff des Unbewussten des 19. Jahrhunderts zu psychoanalytischen Konstrukten einhergeht.

Der Kern der Geschichte selbst, die in ihren romantischen Bearbeitungen den Untersuchungsgegenstand des Aufsatzes darstellt, geht auf eine historische Begebenheit von 1719 zurück (Hollstein 2019: vgl. Gold 1990: 107–108). In einem schwedischen Bergwerk fand man

eine in Eisenvitriol erhalten gebliebene Leiche eines jungen Mannes. Bei der Bergung des Toten erkennt eine alte Frau ihren ehemaligen, seit fünfzig Jahren vermissten Bräutigam wieder. Die Geschichte findet Eingang in die deutsche Literatur durch eine Wiedergabe Gotthilf Heinrich Schuberts in den „Ansichten über die Nachtseite der Naturwissenschaft“ (Schubert 1808: 215–217).

Im besagten Buch, einem Grundwerk deutscher romantischer Naturphilosophie, postuliert der Autor Gotthilf Heinrich Schubert ein der Aufklärung entgegengesetztes Naturkonzept, in dem sich die Welt als eine, lediglich teilweise klar und rational zu erkennende darstellt. „In der Naturwissenschaft könnte sich wohl ebenfalls eine solche Nachtseite in geistigem Sinne nachweisen lassen.“ Die andere, der Ratio unerkennliche Seite sei – wie die Nachtseite der Planeten – nur dort sichtbar, „[w]o das mehr oder minder hellleuchtende Gestirn des Tages seines Lichtes begiebt“ (Schubert 1818: 5). In Schuberts Auffassung wird auch dem Menschen eine Nachtseite seines Ichs zugeschrieben, welche sich in rational nicht erfassbaren Phänomenen äußere: in Traum, Poesie, Liebe, Begeisterung, Wahnsinn oder Orakel. Schubert ordnet interessanterweise auch solche Phänomene der Nachtseite zu, die heute ohne weiteres in rationale Formeln zu fassen sind, wie Elektrizität oder Magnetismus, auch im Zusammenhang mit dem wieder ins Spektakuläre tendierenden Heilverfahren des Mesmerismus. Schubert schreibt dieser Nachtseite der Natur epistemische Qualitäten zu: Durch Traum, Poesie, Wunder lässt sich diese „andere Natur“, oder wie er an anderen Stellen nennt, die höhere Natur erkennen. Diese Nachtseite der Natur wende sich nämlich, so Schubert, „mit den ihr eigentümlichen Schrecknissen, welche sie begleiten, an eine ihr verwandte Partie unseres Wesens“ (Schubert 1818: 5). In der Nachtseite, verbunden mit der Traumtheorie Schuberts in seiner „Symbolik des Traumes“ (1813), erkennen wir die frühe Formulierung einer präfreudianischen Konzeption des Unbewussten und der Traumdeutung wieder. Die poetisch ausgeschmückte Geschichte des Bergmannes, die in Schuberts naturwissenschaftlichen Ausführungen Aufsehen erregte und als genuin romantisches Thema eine Reihe von literarischen Bearbeitungen von Arnim bis Hofmannsthal inspirierte, lieferte weitere Darstellungen nichtrationaler Zusammenhänge der Nachtseite der Natur. In Achim von Arnims Version gestaltet sich die Geschichte als ein Konflikt des jungen Mannes zwischen der Bergkönigin und der Braut. In der wohl bekanntesten Version von E. T. A. Hoffmann wird der Hauptheld vor die Wahl zwischen romantischer Sehnsucht und bürgerlicher Existenz gestellt. Lorenz' psychoanalytische Interpretation fokussiert auf diese letztere Version und hebt dabei die aus dem Aspekt der Analyse besonders bedeutsame innenräumliche Beschreibung hervor.

Um diese Stelle aus der Perspektive des goethezeitlichen Lesers zu deuten, müssen wir uns das romantische Verständnis der Kristalle und der Bergmannsarbeit vor Augen halten: Unterirdische Kristalle stellen für das romantische Verständnis das Wesen der Natur, auch der Geheimnisse der Nachtseite in kristallisierter Form dar. Auch ein Bergmann ist nicht der prosaische Arbeiter, den uns die realistisch-naturalistische Literaturepoche vor Augen stellt, sondern Schatzsucher, stets auf der Suche nach diesen Geheimnissen. Das Dilemma, vor das Hoffmanns Bergmann Elis gestellt wird, ist die Wahl zwischen bürgerlichem und romantischem Lebensparadigma. Bei E. T. A. Hoffmann ist auch ein Hin- und Herschwanke des männlichen Haupthelden zwischen Normalität und Wahnsinn typisch. Elis, der junge Bergmann bezahlt seine Entscheidung für das romantische Paradigma mit seinem Leben: Er steigt an seinem Hochzeitstag – dem Tag des potenziellen Eintritts in das bürgerlich-philiströsen Leben – früh am Morgen,

angeblichen traumähnlichen Erklärungen folgend, in die Grube, angelockt von „einem wunderbaren Stein, den er aus der Tiefe herausholen müsse, um ihn ihr [der Braut] zum Hochzeitsgeschenk zu bringen.“

Lorenz' Analyse der Hoffmannschen Novelle erwähnt explizit Hoffmanns Quellen, unter ihnen Schuberts Ansichten von der Nachtseite der Natur, und untersucht mit bewundernswerter philologischer Aufmerksamkeit die Veränderungen, die Hoffmanns Fassung zu seinen Prätexten aufweist, doch die Textdeutung wird nicht von der Philologie, sondern durch psychoanalytische Schemen geprägt. Nach den psychoanalytischen Deutungsparadigmen von Symbolbildung, Übertragung und Fixierung sei das Bergwerk ein Symbol des Mutterleibes und Elis Sehnsucht der inzestuöse Wunsch, in den Mutterleib zurückzukehren.

Die Abkehr vom Seefahrerberuf und die Hinwendung zu dem von ihm so verschiedenen Bergmannsberuf bedeutet nichts anderes, als daß er hinfort unter der Herrschaft der inzestuösen Neigungen steht, die dem Unbewußten angehören. Für dieses Unbewußte im allgemeinen wie auch für das besondere Objekt seiner Neigung ist aber der unterirdische Raum eines Bergwerks das zutreffendste Symbol. (Lorenz 1914: 267)

Lorenz beendet seine Analyse des Hoffmann-Textes mit der Zusammenfassung:

Durch die von Elis versuchte Übertragung auf ein normales Objekt gerät die Fixierung der Libido im Unbewußten in Gefahr gelöst zu werden. Es entspinnt sich ein Kampf, der mit dem Siege der dunklen Mächte endigt (Lorenz 1914: 267).

Könnte man diese durch psychoanalytischen Wortschatz geprägte Interpretation hypothetisch in eine romantisch-naturphilosophisch geprägte Sprache der Entstehungszeit der Novelle zurückübersetzen, könnte eine Deutung im Sinne der zeitgemäßen Vorstellung des Unbewussten konstruiert werden. Eine solche – betont hypothetische – Rückübersetzung würde ungefähr wie folgt lauten:

„Trotz des Versuchs Elis, ein normales Leben zu führen, d. h. eine bürgerlich-philiströse Existenz mit Ulla aufzubauen, wird er in Träumen und Phantasien von rational nicht erkennbaren, wunderbaren Mächten ergriffen, die Nachtseite der Natur wendet sich an die ihr verwandte Partie von ihm und verlockt ihn mit dem Versprechen einer Teilhabe an der höheren Natur. Es entspinnt sich ein Kampf, der mit dem Siege der dunklen Mächte endigt.“

7. Resümee

Der Kulturhistoriker hat keine Mittel in der Hand, psychoanalytische Theorien auf den Prüfstand zu stellen und die hier erwähnten Textbeispiele im Hinblick auf ihren psychologischen Inhalt zu verifizieren oder ihnen die analytische Leistung abzustreiten. Der letzte Vergleich der psychoanalytischen Deutung der Bergmann-Geschichte mit der hier hypothetisch aufgestellten goethezeitlich-naturphilosophischen könnte uns allerdings dazu verhelfen, einerseits die kulturhistorische Einbettung psychoanalytischer Theorie zu verstehen, andererseits den Paradigmenwechsel zwischen der Denkweise der Goethezeit und der der Psychoanalyse im Hinblick auf eine Kartographie der Seelentiefen genauer zu erfassen.

Die Literatur der Goethezeit bildet für die zitierten Autoren einen Referenzrahmen, in dem psychoanalytisch erkundete Zusammenhänge dargestellt und zum Teil auch als bestätigt empfunden werden konnten. Texten und Autoren wird hierbei die Vorwegnahme psychoanalytisch erarbeiteter Menschenkenntnis zugeschrieben, indem der Dichter auch als Kollege fungiert.

Probleme der Verifizierung solcher Referenzen, wie etwa der Fiktionalitätscharakter oder das Primat ästhetischer Aspekte der schönen Literatur werden dabei sporadisch angesprochen und bleiben in der Selbstbehauptung der Psychoanalyse auch später unbeachtet. Unbewusstes und „Höhlen der Seele“ wurden bereits im neunzehnten Jahrhundert erforscht. Im Hinblick auf das Subjektkonzept verlagert sich jedoch der Akzent vom naturphilosophischen Paradigma des anfänglichen 19. Jahrhunderts auf das immanent psychologische Denkparadigma um 1900: Während in der Naturphilosophie um 1800 zwischen Mensch und Natur, auch als Mikro- und Makrokosmos, Effekte der Spiegelung der Modellbildung und des Rasonnements vorausgesetzt werden, wodurch der Mensch und auch das menschliche Unbewusste selbst einen Teil der Natur darstellen, existieren psychoanalytisch gesehen lediglich immanente Triebfedern. Naturhandeln und bewusstes Handeln werden jedoch hier wie dort miteinander konfrontiert und auch der Symbolbildung wird hier wie dort eine wichtige Rolle beigemessen. Während die Bildsprache und das Symbol im 19. Jahrhundert selbst ein epistemisches Verfahren bedeuten und damit Wege der Welterkenntnis abzeichnen, werden Symbole in der Psychoanalyse fast ausschließlich auf Handlungen und Triebfedern des Unbewussten bezogen. Das vorfreudianische Konzept des Unbewussten aus heutiger Perspektive als naiv oder einseitig zu bewerten, wäre auch aus der Sicht der psychoanalytischen Literaturbetrachtung nicht angemessen. Kultur- und wissenschaftshistorisch gesehen ist eine deutliche Verlagerung der – wie Lorenz formuliert – „dunklen Kräfte“ zu detektieren: Die „anderen“ – zum Teil als dunkel oder als Schatten wahrgenommen – Kräfte verlagern sich aus der uns umgebenden Natur in das in uns wohnende Unbewusste.

Aus der „Imago“ wird auf folgende Texte Bezug genommen:

- Dukes, Géza (1921): Psychoanalytische Gesichtspunkte in der juristischen Auffassung der „Schuld“. In: *Imago* (10), S. 225–236.
- Ferenczi, Sándor (1912): Symbolische Darstellung des Lust- und Realitätsprinzips im Ödipus-Mythos: (Gedeutet durch Schopenhauer). In: *Imago* (1), S. 276–284.
- Hárnik, Jenő (1912): Psychoanalytisches aus und über Goethes „Wahlverwandtschaften“. In: *Imago* (1), S. 507–518.
- Lorenz, Emil Franz (1914): Die Geschichte des Bergmanns von Falun, vornehmlich bei E. T. A. Hoffmann, Richard Wagner und Hugo von Hofmannsthal. Teil 1–2. In: *Imago* (3), S. 250–301.
- Rank, Otto (1914): Der Doppelgänger Leipzig. In: *Imago* (3). Wien: Hugo Heller, S. 97–164.
- Róheim, Géza (1921a): Das Selbst. Eine vorläufige Mitteilung [I]. Die magische Bedeutung des menschlichen Körpers: eine vorläufige Mitteilung. In: *Imago* (7), S. 1–39.
- Róheim, Géza (1921b): Das Selbst. Eine vorläufige Mitteilung [III]. In: *Imago* (7), S. 453–503.
- Winterstein, Alfred (1912): Zur Psychoanalyse des Reisens Leipzig. In: *Imago* (1), S. 489–506.

Literatur

- Anz, Thomas (1999): Die Seele als Kriegsschauplatz. Psychoanalytische und literarische Beschreibungen eines Kampfes. In: Anz, T./Kanz, C.: Psychoanalyse in der modernen Literatur. Kooperation und Konkurrenz. Würzburg: Königshausen und Neumann, S. 97–110.
- Anz, Thomas (2006): Psychoanalyse und literarische Moderne. Beschreibungen eines Kampfes. In: Anz, T./Pfohlmann, O.: Psychoanalyse in der literarischen Moderne. Eine Dokumentation. Bd.1. Marburg: Verlag LiteraturWissenschaft.de, S. 11–42.
- Barkhoff, Jürgen (1995): Magnetische Fiktionen. Literarisierung des Mesmerismus in der Romantik. Stuttgart/Weimar: Metzler.
- Barkhoff, Jürgen (2001): Die literarische Karriere des Mesmerismus in Deutschland zwischen 1800 und 1850. In: Leonardy, E./Renard M. F./Drösch, C./Vanasten, S. (Hg.): Traces du mesmérisme dans les littératures européennes du xixe siècle. Einflüsse des Mesmerismus auf die europäische Literatur des 19. Jahrhunderts. Bruxelles: Presses de l'Université Saint-Louis Collection, S. 43–55. <https://books.openedition.org/pusl/11343> (letzter Abruf: 10.03.2022).
- Bettelheim, Bruno (1977): Kinder brauchen Märchen, aus dem Amerikanischen übersetzt von Liselotte Mickel und Brigitte Weitbrecht. 3. Auflage. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Boldizsár, Ildikó (2012): Meseterápia [Märchentherapie]. Budapest: Magvető.
- Erős, Ferenc (2009): Ferenczi Sándor professzori kinevezése: háttér és kronológia [Sándor Ferenczis Berufung zum Professor: Hintergrund und Chronologie]. In: Thalassa (20)4, S. 3–28.
- Erős, Ferenc (2016): Psychoanalysis and the Emigration of Central and Eastern European Intellectuals. In: The American Journal of Psychoanalysis. <https://link.springer.com/article/10.1057/s11231-016-9051-8> (letzter Abruf: 30.03.2022).
- Ferenczi, Sandor/Jones, Ernest (2018): Letters 1911–1933. Hg. von Erős, F./Szekacs-Weisz, J./Robinson, K. New York: Routledge.
- Foucault, Michel (1996): Was ist ein Autor (1969). In: Texte zur Literaturtheorie der Gegenwart. Hg. von von Dorothee Kimmich, Rolf G. Renner, Bernd Stiegler. Stuttgart: Reclam, S. 233–247.
- Friedrich, Melinda (2017): Pszichoanalitikus egyesületek és tagjaik a II. világháború előtti Magyarországon [Psychoanalytische Vereine und deren Mitglieder in Ungarn vor dem Zweiten Weltkrieg]. In: Kaleidoscope (8), S. 53–71.
- Goethe, Johann Wolfgang (1948 ff): Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Hamburg: Christian Wegener.
- Gold, Helmut: E. T. A. Hoffmann: Die Bergwerke zu Falun – Nachtseiten von Mutter Natur. In: ders.: Erkenntnisse unter Tage. Bergbaumotive in der Literatur der Romantik, Wiesbaden: Springer, S.107–152.
- Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm (1812): Kinder- und Haus-Märchen. Bd. 1. Berlin, 1812, https://www.deutschestextarchiv.de/grimm_maerchen01_1812/11 (letzter Abruf: 12.03.2022).
- Harmat, Pál (1986): Freud, Ferenczi és a magyarországi pszichoanalízis. A budapesti mélylélektani iskola története 1908–1983 [Freud, Ferenczi und die Psychoanalyse in Ungarn. Geschichte der Budapester psychoanalytischen Schule 1908–1983]. Bern: Európai Protestáns Magyar Szabadegyetem.

- Hollstein, Sebastian (2019): Tragische Liebe: Der romantische Untote. In: Spektrum der Wissenschaft, 22.12.2019.
https://www.spektrum.de/news/der-romantische-untote/1694712?utm_source=pocket-newtab (letzter Abruf: 29.12.2020).
- Kraus, Karl (1955): Beim Wort genommen. Werke. Bd. 3. München: Kösel Verlag.
- Lepenes, Wolf (1986): Über den Krieg der Wissenschaften und der Literatur. Der Status der Soziologie seit der Aufklärung, Juni 1986, 40. Jahrgang, Heft 448, S. 482–494.
- Lindner, Henriett (2014): Begriffe des Unbewussten im 19. Jahrhundert. In: Publicationes Universitatis Miskolcensis, Sectio Philosophica Tomus XVIII., Fasc. 3. (2014), S. 197–207.
- Nemes, Livia (1999): Einleitung. In: Nemes, L./Berényi, G. (Hg.): Die Budapester Schule der Psychoanalyse. Budapest: Akadémiai Kiadó, S. 7–18.
- Reil, Johann Christian (1803): Rhapsodien über die Anwendung der psychischen Curmethode auf Geisteszerrüttungen. Halle in der Curtschen Buchhandlung.
- Róheim, Géza (1943): The Origin and Function of Culture. [Keine Ortsangabe] Nervous and mental disease monographs.
- Schubert, Gotthilf Heinrich (1808): Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft, Dresden: Arnoldsche Buchhandlung.
- Schubert, Gotthilf Heinrich (1818): Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft. Neubearbeitete und wohlfeilere Auflage. Dresden: Arnoldsche Buchhandlung.
- Schubert, Gotthilf Heinrich (1814): Symbolik des Traumes. Dresden/Bamberg: Neues Leseinstitut von C. F. Kunz.
- Weibel, Peter (Hg.)(2005): Beyond Art: A Third Culture. A Comparative Study in Cultures, Art and Science in 20th Century Austria and Hungary. New York Wien: Springer.
- Zaretsky, Eli (2006): Freuds Jahrhundert: Die Geschichte der Psychoanalyse (aus dem Englischen übersetzt von Bernd Leineweber und Klaus Binder). Wien: Zsolnay Verlag.